HEYNE

Das Kino-Event im Verleih der Twentieth Century Fox

NICHOLAS SPARKS

KEIN ORT OHNE DICH

Roman

Fehler. Hätte ich es getan, würde ich jetzt nicht in diesem Schlamassel stecken: mit dem Auto vom Highway abgekommen und halb die steile Böschung hinuntergestürzt, die Motorhaube vom Aufprall gegen einen Baum zerknautscht. Und ich müsste nicht davon träumen, dass jemand mit einer Thermoskanne Kaffee und einer Decke und einer dieser Sänften vorbeikäme, mit denen damals die Pharaonen von einem Ort zum anderen getragen wurden. Denn soweit ich es beurteilen kann, wäre das ungefähr die einzige Möglichkeit für mich, hier jemals lebend herauszukommen.

Ich sitze in der Tinte. Draußen vor der gesprungenen Windschutzscheibe fällt weiterhin Schnee, der mir die Sicht und die Orientierung nimmt. Mein Kopf blutet, und der Schwindel kommt in Wellen. Ich bin mir

fast sicher, dass mein rechter Arm gebrochen ist. Das Schlüsselbein auch. Die Schulter pocht, und die geringste Regung ist eine Qual. Trotz meiner Jacke zittere ich schon vor Kälte.

Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, ich hätte keine Angst. Ich will nicht sterben, und dank meiner Eltern – meine Mutter wurde sechsundneunzig – ging ich lange davon aus, ich sei genetisch imstande, noch älter zu werden, als ich bereits bin. Bis vor wenigen Monaten glaubte ich fest daran, noch ein halbes Dutzend guter Jahre vor mir zu haben. Na ja, vielleicht keine *guten* Jahre. So funktioniert das nicht in meinem Alter. Ich baue schon seit einer ganzen Weile ab. Herz, Gelenke, Nieren – Stück für Stück geben meine Körperteile den Geist auf. Aber vor Kurzem kam noch etwas anderes dazu.

Wucherungen in meiner Lunge, hat der Arzt gesagt. Tumoren. *Krebs*. Meine restliche Lebenszeit bemisst sich jetzt in Monaten, nicht Jahren ... Trotzdem bin ich noch nicht ganz bereit zum Sterben. Nicht heute. Ich habe etwas zu erledigen, etwas, das ich seit 1956 jedes Jahr getan habe. Eine große, alte Tradition kommt zu einem Ende, und mehr als alles andere habe ich mir eine letzte Gelegenheit gewünscht, mich zu verabschieden.

Schon seltsam, woran ein Mensch denkt, wenn er glaubt, dass der Tod unmittelbar bevorsteht. Zum Beispiel möchte ich, wenn denn meine Zeit abgelaufen ist, *so* lieber nicht abtreten – mit Schüttelfrost und klapperndem Gebiss, bis unausweichlich das Herz versagt. Ich weiß, was passiert, wenn man stirbt, ich war schon auf mehr

Beerdigungen, als ich zählen kann. Wenn ich die Wahl hätte, würde ich am liebsten im Schlaf gehen, zu Hause in einem bequemen Bett. Menschen, die so sterben, sehen bei der Aufbahrung gut aus, deshalb habe ich für den Fall, dass der Sensenmann mir hier auf die Schulter tippen sollte, bereits beschlossen, auf den Rücksitz zu klettern, wenn ich es irgendwie schaffe. Das Letzte, was ich will, ist, dass jemand mich hart gefroren im Sitzen findet wie eine groteske Eisskulptur. Wie bekäme man meine Leiche aus dem Wagen? So wie ich hinter dem Steuer klemme, wäre es, wie ein Klavier aus dem Badezimmer zu schleppen. Ich kann mir gut den Feuerwehrmann vorstellen, der am Eis herumhackt und mich vor- und zurückruckelt und dabei Sachen sagt wie: »Schieb den Kopf mal nach da, Steve« oder »Dreh dem Alten

die Arme mal so rum, Joe«, während er versucht, meinen starren Körper aus dem Auto zu bugsieren. Mit Wälzen und Rumpeln, Drücken und Zerren, bis ich nach einem letzten kräftigen Schubs draußen auf den Boden plumpse. Kein Bedarf, vielen Dank. Deshalb werde ich, wie gesagt, mein Möglichstes versuchen, um auf den Rücksitz zu kommen und einfach die Augen zu schließen. Dann können sie mich hinausschieben wie ein Fischstäbchen.

Aber vielleicht kommt es ja gar nicht dazu. Vielleicht entdeckt jemand die Reifenspuren auf der Straße, die direkt auf die Böschung zuführen. Vielleicht hält jemand an und ruft nach unten, leuchtet mit einer Taschenlampe und sieht, dass hier ein Auto steht. Vorstellbar wäre es. Es schneit, und alle fahren ohnehin langsam. Sicher findet mich